

FAIRNOPOLY eG Neuer Unternehmenstyp bietet Alternative zu Online-Marktplätzen Seite II

GLOBAL ALLIANCE mit GLS. Gute Banken gestalten eine bessere Welt – ökologisch-solidarisch Seite III

OEKOGENO Eine gute Idee braucht Bewegung, Engagement und Alternativen Seite IV

„Es ist eine große Freude zu spüren, dass wir ein Teil der Bewegung sind...“

WANDELSBLATT

Sonderausgabe März 2014

wandelsblatt  net



2000 Franken für die Gemeinwirtschaft

VON REINER METZGER

Begehrt, gemein, vorbildhaft Nachbarschaftliches Wohnen und Arbeiten mit ökologischen Konzepten und genossenschaftlicher Finanzierung. In der Schweiz funktioniert das auch mit Hilfe kommunaler Banken.

Die Kräne schwenken hin und her, Bauarbeiter pumpen Beton ins Innere. Sechsstöckig ragt die gelbe Fassade des neuen Blocks an der Kalkbreitestraße in Zürich empor. Hier entsteht eine Mischung aus Wohnen und Arbeiten. Und die Mischung ist angeleitet von gemeinwirtschaftlichem Denken, dem Zusammendenken von Wohnen, Konsum und Produktion. Mit dem Denken und Konzepten verfassten geben sich die Schweizer schon länger nicht mehr ab. In Zürich, aber auch in Luzern und Genf, entwickelt sich eine Genossenschaftsbewegung, die Grundstücke von der Stadt pachten will und Bauten projektiert. In die Zürcher Kalkbreite ziehen ab April die ersten Leute ein. 230 Menschen werden es insgesamt, dazu ist noch Platz für 25 Gewerbebetriebe.

60 Millionen Schweizer Franken werden verbaut, etwa 50 Millionen Euro. Die großen Finanzierungsprobleme solcher Projekte in Deutschland erlebten die Zürcher nicht. Das Geld kam von der riesigen Zürcher Kantonalbank. Diese öffentlich-rechtliche Anstalt hat Kundenvermögen von knapp 200 Milliarden Schweizer Franken anzulegen. Da gibt sie auch

einen Kredit für ein Projekt, von dem in Deutschland wegen seines alternativen Anstrichs die meisten Banken die Finger lassen würden.

Allerdings sind die Verhältnisse in Zürich auch andere als in vielen deutschen Städten: Die 2.000 Franken Monatsmiete für eine 100-Quadratmeter-Wohnung in der Kalkbreite gelten als sehr günstig, der Andrang war enorm und Leerstand so nicht zu befürchten.

Außerdem hat die Kalkbreite-Genossenschaft als Betreiber einen Erbpachtvertrag mit der Stadt Zürich über 70 Jahre abgeschlossen, samt einer Option auf Verlängerung. Sie muss also das Gelände nicht am Anfang teuer kaufen, sondern zahlt verteilt über die Jahre aus den Mieteneinnahmen.

Ein buntes Baustellenschild erklärt genauer, wer hier alles einzieht in die 5.000 Quadratmeter Gewerbefläche: Möbel Zürich, Greenpeace Schweiz mit Dutzenden von Angestellten, die Anlaufstelle für Papierlose oder ein Blumenladen. Eine große Freitreppe führt von der Straße hinauf in einen Innenhof. Der ist 2.500 Quadratmeter groß, mit Bäumen bepflanzt und von Wohnungen, Büros und einem Restaurant gesäumt. Er soll die Bewohner des Viertels einladen, herein zu kommen.

Vom Innenhof führt der Haupteingang in den Wohntrakt. Dort sind in und neben der Eingangshalle die Briefkästen und der zentrale Waschklo. Dazu der Sitz der sogenannten Desk Jockeys. Diese DJs sind Angestellte der Genossenschaft. Sie bewirtschaften das Gebäude, verwalten aber auch gemeinschaftliche Einrichtungen wie eine Pension, die Sauna oder die diversen Veranstaltung- und Feierräume.

Die vielen gemeinschaftlich genutzten Flächen sparen viel Raum und damit Geld in den Wohnungen, weil zum Beispiel nicht jeder ein Gästezimmer vorhält. So sinkt der Quadratmeterbedarf von etwa 50 Quadratmeter in einem derzeit üblichen Neubauprojekt auf unter 35 Quadratmeter pro Person.

Schon ein Jahr vor dem Bezug begann der „Gemeinrat“ zu tagen. Monatlich versammelt sich dort die Mieterschaft und entscheidet über Fragen der Nutzung und des Zusammenlebens. Die Küchenrichtungen zum Beispiel kommen alle vom glei-

Hier entsteht eine Mischung aus Wohnen und Arbeiten. Und die Mischung ist angeleitet von gemeinwirtschaftlichem Denken, dem Zusammendenken von Wohnen, Konsum und Produktion.

chen Handwerker. Das garantiert Qualität und günstigere Preise. Aber es muss Einigkeit darüber erzielt werden, welche Varianten denn eingebaut werden.

„Bei einem gemischt genutzten Projekt ist die frühe Beteiligung essentiell, so Res Keller, Geschäftsführer der Genossenschaft Kalkbreite. „Schon ab der ersten Planung gilt es, die später am Wohnen und Arbeiten Interessierten einzubeziehen.“

Das frühe Kennenlernen der Bewohner ist auch wichtig für das Zusammenfinden in dem großen Komplex. Immerhin windet sich ein riesiger Flur verbindend durch das Gebäude - getauft „Rue Intérieur“, also

Innenstraße. Davon gehen zahlreiche verschiedene Wohnformen ab. Das reicht von Einzelwohnungen bis zum „Großhaushalt“.

Im Großhaushalt wohnen gut 50 Bewohner in 20 Wohnungen. Mit einer gemeinsamen Küchenlandschaft samt professionellen Köchen und einer Belieferung durch einen Laden unten im Gebäude. Die Lebensmittel stammen praktisch ausschließlich aus der näheren Umgebung. So wird etwa das Gemüse von einer Genossenschaft angebaut, bei der die Bewohner mitarbeiten.

Es haben sich fünf Genossenschaften bei der Ausschreibung für das Areal an der Kalkbreite beworben. „Da war das Konzept schon entscheidend“, so Res Keller. Und dieses Konzept gleicht in manchen Punkten dem urbanen Nachbarschaftsmodell von Neustart Schweiz. Damit wird die Frage beantwortet „wie wir in Wohlstand und Zufriedenheit leben können, ohne den enormen Ressourcenverbrauch weiter zu führen“, sagt Fred Frohofer. Er ist Vorstandsmitglied des Vereins und zieht in die Kalkbreite ein: „Weil es das am weitesten fortgeschrittene Konzept ist, welches dazu noch wirklich zentral gelegen.“

Eine hundertprozentige «Neustart-Nachbarschaft» ist bis heute noch nicht realisiert. Eine solche Nachbarschaft sieht nicht nur Urbanität vor, sondern ist auf rund 500 Menschen ausgelegt. Dies ist nötig, um ein Mikrozentrum sinnvoll betreiben zu können. So nennt sich die gemeinschaftlich organisierte Infrastruktur mit Lebensmittelversorgung, je nach Bedarf Kinderbetreuung und Wellnessbereich, aber sicher mit Gemeinschaftsräumen und -werkstätten.

Die Kalkbreite ist für ein Mikrozentrum mit 500 Leuten noch zu klein. Doch beim Umweltverbrauch ist sie schon recht weit: autofrei, die Solaranlage auf dem Dach liefert 20 Prozent des Stroms. Eine Gemeinschaftsgefrieranlage im Keller spart viel Energie. Und die Wärme wird zu 100 Prozent aus dem reichlich unter dem Gebäude durchfließenden Wasser des nahen Flusses Sihl gewonnen.

Ähnlich, aber viel größer ist ein anderes aktuelles Projekt im Zürcher Norden. Auf dem acht Fußballfelder großen Gelände eines ehemaligen Betonwerkes entsteht ein Dutzend Gebäude von verschiedenen Architekten. „Mehr als Wohnen“ heißt es.

Mehrere Dutzend Zürcher Wohngenossenschaften haben sich hier zusammengeschlossen für ein Vorzeigeprojekt. 185 Millionen Franken sind projektiert. Dafür sollen 450 Wohnungen für 1.100 Mietergenossen entstehen, dazu noch viel Fläche für Gewerbe und eine Schule. Derzeit rattern auch hier noch die Baumaschinen, ab dem Herbst 2014 ziehen jedoch schon Leute ein.

Die Betreiber schreiben auf Mehralswohnen.ch: „Unsere Richtschnur ist die 2000-Watt-Gesellschaft“ - also ein gedrittelter Umweltverbrauch im Vergleich zum derzeitigen Durchschnittseuropäer. Und ausdrücklich ist das Ganze nicht an die übliche Standardfamilie gerichtet, sondern an „verschiedenste Wohn- und Lebensformen“. Da lernen die großen Wohnbaugenossenschaften gerade etwas hinzu, zum Beispiel aus der Kalkbreite.

ZUSATZINFOS ena1.ch sowie die Spatenbrigade auf ortoloco.ch

Editorial

Was haben Ökobank, fairnopoly, NENA1 und Transition Town miteinander gemein? Das WANDELSBLATT liefert Antworten auf diese Frage. Die Herausgeberinnen wollen verschiedene Ansätze für eine neue Ökonomie vorstellen. Es existiert bereits eine Vielfalt von Ideen für eine Wirtschaft des Wandels. Mit Hilfe des Internets und Zeitungen wie Oya, CONTRASTE, AGORA42 und Hallelu Störung finden sie Resonanz und Verbreitung. Fellows, Fans, und FreundInnen kommen zusammen – virtuell oder ganz real in der jeweiligen Community.

Eine Organisationsform für gemeinsame Unternehmungen, die es bereits seit 200 Jahren gibt, erlebt derzeit eine Renaissance. Die Genossenschaft. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts machten genossenschaftlich organisierte Betriebe sogar kapitalistischen Konzernen erfolgreich Konkurrenz. Selbstverwaltung war das Schlagwort zu Beginn der 80er Jahre. Als Antwort auf die Warnungen des Club of Rome und Peak Oil formierte sich die Ökobewegung mit dem Ziel, lokal, ressourcenschonend und nachhaltig zu produzieren. Kollektiv und genossenschaftlich geführte Betriebe schossen wie Pilze aus dem Boden. Und es kam zur Gründung einer Bank, die all die neuen Projekte fördern und unterstützen sollte – die Ökobank.

Mit Ende der 80er wurde TINA ausgerufen - There Is No Alternative. Die Globalisierung trat ihren Siegeszug an, die Alternativen gingen ein. Wer genauer hinblickt, kann sehen, dass ganz viele Ideen, etliche Betriebe und Projekte sowie einige erfolgreich wirtschaftende Genossenschaften sich eines munteren Lebens erfreuen. Oftmals wissen diese Vorreiter einer neuen Wirtschaftsweise recht wenig voneinander. Das soll sich ändern. Das Wandelsblatt macht einen Anfang. It's time for TAMA - There Are Many Alternatives!

Mitherausgeber

attac
AG Solidarische Ökonomie

7-it
7-it Informations-Management & Services eG

Energiegenossenschaft Herford

dwp
Fairhandelsgenossenschaft dwp eG

fairnopoly eG

Förderverein
Wachstumswende e.V.

GLS Bank eG

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE

Halle im Wandel eG

innova
Kreditunion für Selbsthilfe & Solidarität eG

OEKOGENO eG

Oya Medien eG

sinn
Technologie Netzwerk Berlin

Transition Town Halle

attac

Natürlich

FAIRNOPOLY

WACHSTUMS
WENDE

GLS Bank

GWÖ – Berlin

innova

OEKOGENO

oia

TechNet

Impressum

Das Wandelsblatt erscheint als mitgedruckte Beilage der taz, die tageszeitung Vertreter der Herausgeberinnengemeinschaft: **Halle im Wandel eG**
Redaktion/Produktion: Richard Schmid (V.i.S.d.P.), Kanzleigasse 1, 06108 Halle
Webmaster: Thies Streifinger, Grafik-design/Layout: Die WERFT diwerft.de
im Web: wandelsblatt.net



Alternative zu Ebay und Amazon

Online-Marktplatz konsequent transparent

Mit der Gründung der Fairnopoly eG am 12.12.2012 startete der Versuch, einen neuen Typ von Unternehmen zu etablieren. Wir nennen ihn Genossenschaft 2.0. Basierend auf der bestehenden Rechtsform „eingetragene Genossenschaft“ werden eine Reihe fairer Grundprinzipien in der Satzung garantiert. Dazu gehört u.a. die Festlegung einer maximalen Gehaltsspanne: Das höchste gezahlte Gehalt darf nicht mehr als das Dreifache des niedrigsten betragen. Um eine offene, partizipative und menschliche Kultur im Unternehmen sicherzustellen, wird die Geschäftsführung durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewählt. Der Beitritt zur Genossenschaft, und damit die Möglichkeit zur demokratischen Kontrolle, ist für alle offen, die von den Aktivitäten des Unternehmens betroffen sind. Und damit demokratische Verantwortlichkeit wirklich möglich ist, garantiert die Satzung eine Verpflichtung zu konsequenter Transparenz.

Als ersten Anwendungsfall für diesen Unternehmenstyp haben wir einen schwierigen, aber wichtigen Markt gewählt: Fairnopoly ist ein Online-Marktplatz, der eine faire Alternative zu den Marktriesen Ebay und Amazon bieten soll. Wenn es gelingt, sich gegen diese stark auf Marktmacht ausgerichteten Konzerne durchzusetzen, wird das zur Gründung vieler weiterer Genossenschaften 2.0 ermutigen.

Seit September 2013 ist der Marktplatz online. Was verkauft werden kann, legen wir nicht fest. Es hat sich aber ergeben, dass auf dem Marktplatz mittlerweile die meisten in Deutschland erhältlichen Bücher zu finden sind. Menschen, die Bücher online kaufen möchten, können das also von jetzt an bei Fairnopoly tun – und so zum Aufbau des Unternehmens beitragen.

Als Marktplatz soll Fairnopoly verantwortungsvollen Konsum dort fördern, wo die Menschen einkaufen. Auf der Plattform gibt es keine blinkenden Werbeanzeigen, statt dessen werden Informationen zur Nachhaltigkeit von Produkten eingebunden. Über eine simple Filterfunktion können sich die Nutzerinnen und Nutzer faire, ökologisch produzierte oder gebrauchte Produkte herausfiltern. Zugleich bietet Fairnopoly gerade kleineren Händlern und Produzenten die Möglichkeit, sich in die Genossenschaft einzubringen und ihren Marktplatz mitzugestalten. Für die Zukunft ist anvisiert, auch für lokale und stationäre Händler eine Plattform zu bieten, mit der sie sich gemeinsam der Übermacht der großen Online-Händler entgegenstellen können.

Ein zentraler Aspekt des Projekts ist der Verzicht auf große Investoren. Fairnopoly soll zeigen, dass es möglich ist, gemeinsam mit dem Einsatz vieler ein großes Unternehmen aufzubauen, das nicht von den Interessen einiger weniger dominiert wird. Um wirklich viele Menschen mit ins Boot zu holen, ist die Mindestbeteiligung mit einem Anteil von 50 Euro möglichst niedrig gesetzt. Zugleich ist maximale Beteiligung nach oben gedeckelt: Maximal 10.000 Euro können pro Person investiert werden – um sicherzustellen, dass Fairnopoly wirklich Vielen gehört. Über ein spezielles Punktesystem ist es zudem möglich, auch Arbeitszeit in das Unternehmen zu investieren. So wird es möglich, dass sich viele Menschen für die Gründung des Unternehmens einsetzen, auch wenn sie gerade kein Geld übrig haben, das sie investieren möchten.

Darin liegt auch der Kern der Strategie hinter Fairnopoly: Durch die Einbindung vieler Menschen als Besitzerinnen und Besitzer des Unternehmens schaffen wir ein unbeug-

sames Rückgrat, das gegenüber herkömmlichen Unternehmen einen entscheidenden Marktvorteil bietet. Wenn eine breite Zahl von Menschen das Unternehmen besitzt und mitgestaltet, müssen wir letztlich weniger Ressourcen für Werbung und künstliche

Zugleich bietet Fairnopoly gerade kleineren Händlern und Produzenten die Möglichkeit, sich in die Genossenschaft einzubringen und ihren Marktplatz mitzugestalten.

Kundenbindung einsetzen. Als konsequent faires Unternehmen können wir zudem mit einer großen Zahl bestehender Netzwerke und Initiativen zusammenarbeiten, die sich für eine nachhaltigere, demokratischere Wirtschaft einsetzen. Bereits heute sind weit über 1000 Menschen aus dem ganzen Land in die Genossenschaft eingestiegen, hunderte bringen sich aktiv in die Verbreitung ein. Es bieten sich täglich so viele neue Kooperationsmöglichkeiten, das wir kaum hinterherkommen, ihnen nachzugehen.

Wir wissen dabei, dass wir uns ein riesiges Projekt vorgenommen haben. Wir mussten bereits einige Schwierigkeiten überstehen und wir sind sicher, es werden weitere kommen. Doch das ist vielleicht gerade das Schönste an diesem Projekt: Immer wieder, gerade auch in schwierigen Momenten, stoßen wir auf die Unterstützung vieler Menschen. Es ist eine große Freude zu spüren, dass wir ein Teil von der Bewegung sind, mit der wir gemeinsam unaufhaltsam mehr Menschlichkeit und Demokratie in unsere Wirtschaft bringen.

Die „7-it eG“

7-it ist eine eingetragene Genossenschaft, die im September 2002 von 7 IT-Fachleuten gegründet wurde.

Zweck der Genossenschaft ist die Förderung des Erwerbs und der Wirtschaft der Mitglieder durch gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb.

Die „7-it eG“ ist rechtlich eine eingetragene Genossenschaft, in der Praxis vor allem ein Netzwerk von derzeit 23 IT-Fachleuten, eine „virtuelle“ Firma. Jeder von uns hat sein eigenes Büro. Für die interne Kommunikation nutzen wir die aktuellen Möglichkeiten der Informations- und Kommunikationstechnik.

Unsere Kunden sind hauptsächlich kleine und mittelständische Firmen aller Branchen.

Unsere Geschäftsfelder sind

- IT-Organisation
- IT-Systemtechnik

- Software-Entwicklung
- Internet-Auftritte

Unsere interne Arbeitsweise ist strikt leistungsorientiert. Ein Entgelt enthält man bei uns nur dann, wenn man eine konkrete Leistung erbracht hat.

Bei allen Aufträgen gehen 15 % der Einnahmen an die Genossenschaft. Dieser Anteil am Umsatz, die Geschäftsanteile der Mitglieder und eine effiziente Organisation ermöglichen es uns, auf Fremdfinanzierung komplett zu verzichten.

Ein gewisses Maß an nicht bezahltem Engagement für die Genossenschaft ist aber dennoch unverzichtbar.

Neue Mitglieder sind willkommen, wenn sie zu uns passen. Das erproben wir dann bei gemeinsamen Projekten.

ZUSATZINFOS
www.7-it.de

Oya Medien eG

Wirtschaft ohne Wachstum – was bedeutet das? Diese in der Gesellschaft bereits recht breit geführte Diskussion ist ein wesentliches Thema der Zeitschrift Oya. Die Konsequenzen einer tatsächlichen Abkehr vom Wachstumsprinzip wären gewaltig, doch es gibt sie bereits, die gelebten Alternativen, die das Leben fördern statt Mensch und Natur auszubeuten. Unter dem Motto „anders denken, anders leben“ berichtet Oya über Menschen, Initiativen und Unternehmen, die sich für gesellschaftlichen Wandel und eine enkeltaugliche Zukunft einsetzen. Auch die Zeitschrift selbst basiert auf einem solidarischen Wirtschaftsmodell – über 450 Menschen haben als Lesergenossenschaft den Aufbau ermöglicht. Oya dokumentiert die Entwicklung einer kulturkreativen Bewegung und vernetzt aktive Menschen im gesamten deutschsprachigen Raum.

Globale Allianz der „Guten Banken“

Solidarisch gesund statt kranker Kasse

INTERVIEW JÖRG WUNDERLICH

Die Solidargemeinschaft ARTABANA e.V. bietet gegenseitige finanzielle Absicherung im Krankheitsfall. Die Mitglieder sind in lokalen und regionalen Gruppen organisiert. Stefan Josef Dick, Jahrgang 1964, von Beruf Coach und Sozialpädagoge, hat diese Bewegung von Anfang an in Deutschland mit aufgebaut.

ist denn das Solidarversprechen, das sich die Mitglieder gegenseitig geben?

Jedes Mitglied hat das Recht, jede gewünschte Therapie in Anspruch zu nehmen.

Wir haben in Artabana kein Finanzproblem. Die Herausforderung besteht vielmehr, sich mit seiner Not in der Gruppe zu zeigen und um Hilfe zu bitten. Im Zeitalter von Absicherung und Rechtsanspruch haben wir das Bitten verlernt. Das kann dazu führen, dass Krankheiten oder Zahnverfall über Jahre verschleppt werden. Im Extremfall zerschneidet es manche Gruppen, weil die Leute es nicht schaffen, diese emotionalen Prozesse zu bewältigen.

Woher kommt der Impuls für die Gründung der ARTABANA und wie sind Sie selbst Mitglied geworden?

Ich habe ARTABANA 1999 kennengelernt und fand die Idee gigantisch. Das Modell stammt aus der Schweiz und geht auf die dortigen Tälerversicherungen zurück. Bis in die 60er Jahre hinein war es dort noch üblich, dass man sich in einem Tal einfach zusammengeschlossen hat und füreinander eingestanden ist. Bei uns in Deutschland haben solche Modelle schon mit Bismarck aufgehört zu existieren.

Sie gehören zu den 75 Prozent der ARTABANA-Mitglieder, die keine weitere Krankenversicherung haben. Seit 2007 gibt es in Deutschland aber eine Versicherungspflicht. Häufen Sie eigentlich Schuldenberge gegenüber der GKV an?

Nein - ein Anrecht auf Nachzahlung besteht nur bei der zuletzt versicherten Gesellschaft. Bei mir persönlich ist das nicht mehr möglich, weil das schon so lange her ist und es über mich keine Akten mehr gibt. Ansonsten sind es meines Wissens nach nur Einzelfälle, wo die Versicherung auf eine Nachzahlung besteht.

Das Gesundheitssystem in Deutschland ist ein Dauerpatient in struktureller und finanzieller Hinsicht. Glauben Sie, dass Elemente Ihrer Bewegung auch Modell stehen könnten für eine Reform des öffentlichen Gesundheitssektors?

Ich glaube, dass dieses System infiltriert ist durch Lobbyisten, Politik und Wirtschaft und daher nicht gesund sein kann. ARTABANA ist eine Antwort für Menschen, die gesellschaftskritisch mit Geld und Gesundheit umgehen wollen. Weil wir uns komplett aus diesem System ausklinken, können wir eine echte Alternative bieten, auch wenn wir aktuell noch im Anerkennungsverfahren sind, das prüfen soll, ob diese Bewegung im juristischen Sinne als „anderweitige Absicherung“ anerkannt wird.

Wie hoch ist heute der monatliche Beitrag, den Ihre Mitglieder als Einlage zu leisten haben und wer entscheidet darüber?

Die Mitglieder legen die Höhe selbst fest. In der Regel nehmen wir das Einkommen dafür nicht als Grundlage. Unsere Durchschnittssätze sind deutlich niedriger als in Krankenkassen und liegen für Kinder bei 50 Euro und für Erwachsene bei etwa 100 Euro.

Der Grund dafür ist, dass wir so gut wie keine Verwaltungskosten haben und ein hohes Gesundheitsbewusstsein vorherrscht.

Zu den Grundsätzen der ARTABANA gehört eine freie Therapiewahl. Auf der anderen Seite besteht aber kein Rechtsanspruch, wie er etwa in der Satzung in einer Krankenkasse festgelegt wird. Wie verbindlich

Bücher



Elisabeth Voß
WEGWEISER SOLIDARISCHE ÖKONOMIE
AG SPAK Bücher
„Das kleine Büchlein gibt einen umfassenden, vielschichtigen, farbigen Überblick über weltweite, lokale, vernetzte Aktivitäten zur Begründung

und Festigung eines Lebensstils, der konstruktive Alternativen in der gegenwärtigen Krise aufzeigt.“

Elisabeth Voß arbeitet als Betriebswirtin und Publizistin in Berlin zu den Themen solidarische Ökonomien, genossenschaftliche Unternehmungen und Selbstorganisation in Wirtschaft und Gesellschaft.



Lisa Mittendrein
SOLIDARITÄT IST ALLES, WAS UNS BLEIBT
Solidarische Ökonomie in der griechischen Krise
AG SPAK Bücher
In Folge von Krise und Austeritätspolitik kämpft die griechische Bevölke-

rung heute mit dem Zusammenbruch der Wirtschaft, mit Arbeitslosigkeit, Armut, einem dysfunktionalen politischen System und gesellschaftlicher Desintegration.

Lisa Mittendrein ist Soziologin und Sozio-ökonomin. Sie lebt in Wien und engagiert sich bei Attac Österreich
Kontakt: lisa.mittendrein@attac.at



Rob Hopkins
EINFACH. JETZT. MACHEN!
Wie wir unsere Zukunft selbst in die Hand nehmen, oekom verlag
Wir befinden uns im Jahre 2014 n.Chr. Der ganze Erdball steht Peak Oil und

dem Klimawandel ohnmächtig gegenüber. Der ganze Erdball? Nein! Mehr als 1000 engagierte Kommunen und Initiativen haben begonnen, vor Ort Widerstand zu leisten. Die Bewegung, die sie eint, ist die der Transition Towns.

Rob Hopkins ist britischer Umweltaktivist, und ein Begründer der Transition-Bewegung.

einzelne Mitglied oder die Genossenschaft.“

Heute gehört die GLS Bank mit ihren mehr als 165.000 Kundinnen und Kunden, 32.000 Mitgliedern, 450 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und 3,2 Mrd. € Bilanzsumme zu den großen Genossenschaftsbanken in Deutschland. 2009 hat sie mit weiteren inzwischen 25 Banken weltweit eine globale Allianz, die „Global Alliance for Banking on Values“ (GABV), für ein wertorientiertes Bankgeschäft begründet.

Erfolgreiche Unternehmen wie die GLS Bank gibt es auf allen gesellschaftlichen Feldern. Erneuerbare Energien sind gelebte Solidarität mit nachfolgenden Generationen. Ökologische Landwirtschaft pflegt Tier und Natur, indem sie eine gesunde Ernährung möglich macht. Selbstverwaltete Genossenschaften begründen und erhalten bunte Wohnquartiere und lassen sich vom Immobilienbarometer vagabundierender Investoren nicht beeindrucken. Sie alle fragen zunächst nach dem Sinn einer wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Aktivität. Ist sie zukunftsweisend? Ist sie ökologisch? Liefert sie den Menschen hier und weltweit, heute und morgen, einen nachhaltigen Beitrag zu einem lebenswerten Leben? Dann ist die Unternehmung auch erfolgreich und bringt tatsächlichen Gewinn, bzw. Mehrwert.

Eine Solidarische Ökonomie macht aus ihrem Erfolgsrezept „Menschen und Werte stehen im Mittelpunkt der Arbeit“ kein Geschäftsgeheimnis. Sie tritt transparent auf, sucht Kooperation, Partner und Netzwerke. Sie lebt nicht von der Exklusion durch Patente, sondern gedeiht mit der Inklusion von Commons, Freeware und dem Verschenken von „geistigem Eigentum“.

ZUSATZINFOS
Werner Landwehr ist Regionalleiter der GLS Bank Berlin
www.gls.de

VON WERNER LANDWEHR

„Es gibt keine guten Banken sondern nur Libor-Manipulatoren, Zocker und „Subprime-Dealer“. Deshalb belächeln wir die Naivität der Gut-Menschen, die glauben mit ihrem Geld die Wirtschaft gestalten zu können. Finanzmärkte und Ökonomie verhelfen den Schlecht-Menschen zum Erfolg, die ihren Adam Smith verinnerlicht haben. Die Bedürfnisse der anderen sollen nicht die eigenen Gewinne schmälern.“

Diese Sicht der Welt prägt nach wie vor die Lehre an den Universitäten und den Wirtschaftsteil der Tagespresse. Die Logik dahinter ist dabei so banal wie einfältig: Sind alle auf ihren Vorteil bedacht, werden alle gewinnen. Langfristig ist dies allerdings illusionär.

Würden wir in einer sinnvolleren Welt leben, müsste es Bewegungen wie „Solidarische Ökonomie“ oder „Gemeinwohl Ökonomie“ nicht geben. Doch so weit sind wir noch nicht. Diese „bessere Welt“ entsteht bisher überall dort, wo sich die Menschen mit einer Zukunft aus lauter „Schlecht-Menschen“ nicht mehr zufrieden geben. Sie haben sich zu Recht gemeinsam für eine „bessere Welt“ auf den Weg gemacht.

Aus diesem Impuls wurde vor 40 Jahren die GLS Bank gegründet. „Die Angst vor einer Zukunft, die wir fürchten, können wir nur überwinden durch Bilder einer Zukunft, die wir wollen!“ Dieses Motto hat der Mitbegründer der „Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken“, Wilhelm Ernst Barkhoff der jungen Genossenschaft in die Wiege gelegt. Konsequenter solidarischer wurde der Unternemmenszweck in der Satzung formuliert: „Ziel des Zusammenschlusses ist gegenseitige Hilfe, nicht die Gewinnerzielung für das



Medienagentur mit Sinn

Seit 2010 arbeitet die sinnwerkstatt Medienagentur GmbH in Berlin als Partner für den ökosozialen Wandel. Wir haben verstanden, dass wir diesen Wandel gemeinsam noch viel besser gestalten können. Vor kurzem haben wir deshalb die Thinkfarm mit aus der Taufe gehoben, Berlins ersten Co-Working Space für sozial-ökologische Transformation. Hier reifen wertvolle Ideen für eine lebenswerte Zukunft heran - Gemeinwohl fördern, Ressourcenverbrauch verringern, Artenvielfalt bewahren, Wachstumswänge beseitigen...

Als Full Service Agentur unterstützt die sinnwerkstatt ihre Kunden und Part-

ner darin, dass diese Visionen Realität werden. Denn wir finden: Gute Ideen verdienen Aufmerksamkeit, professionelle Begleitung und eine qualitätvolle Kommunikation.

Vor 30 Jahren führte die Vision einer nachhaltigen Kreislaufwirtschaft zur Gründung der Ökobank. Wie die Welt in den nächsten 30 Jahren aussehen wird, prägen wir heute. Die Richtung stimmt - Danke an die Wegbereiter!

ZUSATZINFOS
sinnwerkstatt.com
berlin.thinkfarm.de



Eine gute Idee braucht Bewegung

VON JOACHIM BETTINGER

Bereits 1984 wurde unter dem Namen „Verein Freunde und Förderer der Ökobank“ der Grundstein für eine neue „soziale Bewegung“ gelegt. Mit der Gründung der Ökobank 1988 gelang es, das erste basisdemokratisch initiierte Bankprojekt umzusetzen. Es war neben der taz das Projekt der „Alternativen“. Großen Teilen der Bewegung ging es vor allem darum, sich abzugrenzen, eigene Lebensräume abzustecken und diese lebenswert im Sinne einer Gegenökonomie zu gestalten. Das ist Vergangenheit, denn die Ökobank gibt es nicht mehr. Übriggeblieben ist die Gründungsgenossenschaft der Ökobank, die jetzt OEKOGENO heißt, mit Sitz in Freiburg. Unter den insgesamt 15.500 Mitgliedern befinden sich die Gründungsgenossen sowie auch junge engagierte Menschen, die in den letzten Jahren neu beigetreten sind.

Die Genossenschaft OEKOGENO eG

Die Gründung der Genossenschaft wurde zum Motor für ökologisches, solidarisches Wirtschaften und ethisches Handeln. Achtsamkeit, Teilhabe und Wertschätzung sind die Leitplanken der Arbeit von OEKOGENO. Die Genossenschaft arbeitet zuallererst im Auftrag und zum Wohle ihrer Mitglieder.

Bewusst mit seinem und dem Leben anderer umgehen. Achtsam sein. Der respektvolle Umgang mit der Natur. Zukunfts-fähige Bedingungen schaffen. Immer das Gemeinwohl vor Augen. Das kennzeichnet die OEKOGENO heute.

Seit mehr als einem Jahrzehnt realisiert die OEKOGENO regenerative Energieprojekte. Sehr erfolgreich. Im Schnitt werden die Projekte mit 5-6% verzinst. Alle aufgelegten Fonds liegen seit Jahren auf Plan oder darüber. Jeder Anleger hat bisher das ausgeschüttet bekommen, was ihm zuvor versprochen wurde. Das funktioniert vielleicht deshalb so gut, weil die OEKOGENO bei allen ihren Projekten zuvor selbst intensiv alles prüft und mit Übernahme der Anlagen über die vollen Laufzeiten, d.h. bis zu 20 Jahre, in der technischen und betriebswirtschaftlichen Verantwortung bleibt.

Zusätzlich hat sich die Genossenschaft das Thema Inklusion auf die Fahnen ge-

schrieben. Unter der Führung der OEKOGENO ist das erste bundesweite genossenschaftlich-inklusive Wohnprojekt in Freiburg realisiert worden. Dabei ging es darum, Menschen mit Handicap am Alltag teilhaben zu lassen und sie in eine lebendige Gemeinschaft zu integrieren.

Die Zeit drängt

Die Zeit drängt, die Dinge positiv zu verändern. Im Gegensatz zum politischen Reform-Unwillen, hat die Initiative den Anspruch, etwas zu verändern, neue Wege zu gehen. Insbesondere in der Energie- und Sozialpolitik. Der Streit um die Energiewende beispielsweise zeigt, dass Politiker und die führenden Energiekonzerne derzeit unfähig sind, der Energie- und Ressourcenverschwendung ein Ende zu setzen. Stattdessen werden Interessen von Großkonzernen unterstützt. Lobbyisten haben das eigentliche Sagen. Weil die Verantwortlichen versagen, müssen aktive Bürger den richtigen Weg weisen. Ziel ist es, eine lebenswerte Zukunft für kommende Generationen zu sichern und eine bessere, gemeinwohlorientierte Gesellschaft aufzubauen.

Eine gute Idee braucht Bewegung. Braucht Engagement. Braucht Alternativen. Deshalb wurde unter Federführung der OEKOGENO eine Wertegemeinschaft von Partnern gegründet, für die Nachhaltigkeit und ethisches Wirtschaften bereits eine Selbstverständlichkeit ist. Die Partner stehen für eine gelebte soziale und ökologische Verantwortung im Themenfeld der Nachhaltigkeit mit seinen Eckpfeilern „Soziale Verantwortung – gesundheitsbewusste Lebensführung - Ökonomische Verantwortlichkeit“.

Zusammengefasst stehen hinter der Initiative bereits über 500.000 Mitglieder und Kunden. Partner der Wertegemeinschaft sind die Krankenkasse BKK VBU, das Versicherungskontor h+h, die Genossenschaft OEKOGENO und der Ökoenergieanbieter Polarstern.

ZUSATZINFOS

oekogeno.de/beteiligungsmöglichkeiten
Kontakt: www.oekogeno.de
Tel. (0761) 383885-0.

Gemeinwohl-Werte zählen

Auf dem Weg zu einer neuen Ökonomie

Die Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ) beschreibt eine alternative, zukunftsweisende Wirtschaftsordnung und begreift sich als Veränderungshebel auf gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Ebene. Das Herzstück des Konzeptes ist die Gemeinwohl-Matrix. Mit dieser wird die Mehrung des Gemeinwohls zur neuen Bemessungsgrundlage für den Erfolg unternehmerischer Tätigkeit. Folgende Grundwerte dienen als Kriterien: Menschenwürde, Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit, Demokratie, Mitbestimmung und Transparenz.

Im Rahmen einer Gemeinwohl-Bilanzierung, deren Basis die Matrix ist, wird ein Unternehmen u.a. danach bewertet, in wel-

chem Umfang es auf ethisch-nachhaltige Finanzdienstleistungen zurückgreift. Die modellhafte Anwendung dieser Bilanzierung bei kleinen und mittelständischen Unternehmen wird aktuell für zwei Jahre durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) gefördert.

Zusätzlich zur Matrix hat die GWÖ einen Katalog von 20 konkreten Vorschlägen für ein solidarisches Wirtschaftssystem zusammengestellt, von denen zum Beispiel die Gründung einer „Demokratischen Bank“ in Österreich bereits umgesetzt wurde.

ZUSATZINFOS

www.gemeinwohl-oekonomie.org
berlin.gwoe.net/dbu-foerderprojekt/

Solidarische Ökonomie

eine Chance für Berlin

VON BOLA OLALOWO, MDA

Im Dezember 2013 fand im Berliner Abgeordnetenhaus auf Einladung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen ein Fachgespräch zur „Solidarischen Ökonomie“ in Berlin statt. An der Diskussion beteiligten sich zahlreiche Vertreterinnen Solidarischer Berliner Unternehmen.

In dieser Runde waren wir uns einig: Berlin ist eine der Hauptstädte der Solidarischen Ökonomie – hier gibt es alles: von Tauschringen und gemeinsam verwalteten Häusern über Nachbarschaftsinitiativen bis zu sozialen Unternehmen und Genossenschaften.

Ein gutes Beispiel dafür, was die Solidarische Ökonomie für die Hauptstadt bedeuten kann, sind die über hundert Wohnungsgenossenschaften unterschiedlicher Größe. Ihnen gehören zwölf Prozent aller Mietwohnungen. Die Miete ist mit 5,80 Euro im Durchschnitt einen Euro billiger als die Bestandsmieten am Markt – in Zeiten stark steigender Mieten sind sie somit ein wichtiger Quell für bezahlbaren Wohnraum. Für alle Genossenschaften gilt: Sie sind Mitgliederunternehmen. Das Hauptziel einer Genossenschaft ist die Förderung der Mitglieder. Im Unterschied zu privaten Unternehmen gilt: der langfristige Nutzen der Mitglieder geht vor. Deshalb wachsen Genossenschaften langsamer, dafür aber nachhaltig.

Sie zu gründen ist allerdings enorm schwer. Ein Projekt, das diesen Weg gegangen ist, ist die Planergemeinschaft Kohlbrenner e.G. Etwa 30 Menschen arbeiten hier, 17 davon haben sich zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen und den Betrieb übernommen. Eine Genossenschaft mit ihrem Modell „pro Mitglied eine Stimme“, in der alle Mitglieder eine hohe Verantwortung tragen und füreinander haften, bot sich an. Zudem können einzelne Genossenschaftsmitglieder Projekte mithilfe von privaten Krediten vorfinanzieren.

Solidarische Ökonomie

Wie finanzieren wir sie?

Unser Geld für unsere Projekte – eine Idee vom Beginn der 80er. Daraus entwickelte sich dann auch tatsächlich so etwas wie eine „Bank der Bewegung“, die Ökobank. Mit großen Hoffnungen und Erwartungen gestartet, kam schon nach wenigen Jahren das Aus. Ein ehemaliges Vorstandsmitglied gründete die UmweltBank und die GLS-Bank profitierte vom Kauf der über 20.000 Kundendaten der Ökobank. Der Rest veränderte den Namen zu OEKOGENO eG und sucht seither nach sinnstiftenden ökologischen und sozialen Geschäftsfeldern, unterstützt von immerhin noch 15.000 Genoss/inn/en. Einige große Solaranlagen und ein Mehrgenerationenwohnhaus in Freiburg bringen einer kleineren Anzahl von Genoss/inn/en eine respektable Rendite. Es stellt sich die Frage: Kann das schon alles gewesen sein? Braucht eine zunehmende Zahl von Genossenschaften nicht wesentlich größere Finanzinstrumente als die vorhandenen?

Gerade das Thema Kredit und Finanzierung ist auch für die Initiative Möckernkiez wichtig. Sie möchte ein modernes Stadtquartier am Rand des Gleisdreieck-Parks in Kreuzberg bauen, ein teures Vorhaben. Es soll eine ökologisch nachhaltige und barrierefreie Wohnanlage werden, in der die Anwohner verschiedenen Generationen und Kulturen angehören und in Gemeinschaft miteinander leben. Die Finanzierung erfolgt über einen Gemeinschaftskredit. Damit ist das Projekt auch offen für Menschen ohne eigenes Vermögen, die sonst nicht kreditwürdig wären.

Aus dem Europaparlament berichtete Sven Giegold, MdEU der Grünen, dass Unternehmen der Sozialen und Solidarischen Ökonomie demnächst auch durch den Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) und den Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert werden können. Die Umsetzung liegt aber in der Hoheit der Regionen. Jede Region – in Deutschland jedes Bundesland – muss selbst darüber entscheiden, ob es Unternehmen der Sozialen und Solidarischen Ökonomie in ihr operationelles Programm aufnimmt.

Während dies in mehreren anderen Bundesländern schon geschehen ist, sieht es in Berlin momentan nicht danach aus. Das Land stieg Ende 2012 aus dem Europäischen Netzwerk der Städte und Regionen für Sozialökonomie (REVES: Réseau Européen des Villes & Régions de l'Economie Sociale) aus.

Gerade Berlin in seiner schwierigen wirtschaftlichen Situation müsste jedoch die neuen Möglichkeiten der EU-Förderinstrumente für seine wirtschaftliche Entwicklung nutzen! Junge Initiativen der Solidarischen Ökonomie sollten durch einen guten Zugang zu notwendigen Infrastrukturen und Immobilien, durch eine qualifizierte Beratung und den Aufbau geeigneter Finanzierungsinstrumente gezielt gefördert werden.

Mit TAMA (Une coopérative européenne de finance citoyenne) entsteht zurzeit eine Europäische Finanzkooperative, über deren Entwicklungschancen zu reden wäre. Und darüber, wie die Idee „Unser Geld für unsere Projekte“ im 3. Jahrtausend ausbuchstabieren ist. Transparenz ist das Zauberwort von heute und Genossenschaften sind wie gemacht für die neue Zeit. Oder?

Podiumsdiskussion

DI, 18. MÄRZ 2014 - 18:00 – 20:00 UHR
Sven Giegold, MdEP, Anna Kress, Vorstand fairnopoly eG, Walter Strasheim-Weitz, Vorstand hnGeno eG, Richard Schmid, Vorstand Halle im Wandel eG
Moderation: Rainer Metzger, taz
Eine Kooperation der Heinrich-Böll-Stiftung mit dem taz.café
Ort der Veranstaltung: taz.café
Rudi-Dutschke-Str. 23, 10969 Berlin

Erstes Treffen der Freunde und Förderer des Wandelsblatt.net

Am 11.04.2014 um 17:00 Uhr bei fairnopoly in der Glogauer Str. 21 in Berlin.

Wir sprechen über die erste Ausgabe und die Reaktionen und darüber, ob und wie es weitergehen soll. Als Vernetzungs- und Diskussionsportal im Internet und/oder Papierausgabe, als Beilage und/oder eigenständiges Blatt. Ob eine (ge-

meinnützige?) Genossenschaft als Träger genau die richtige Rechtsform ist oder ob es etwas Besseres gibt. Wie wir mit anderen Medien, wie CONTRASTE, OYA, AGORA21 und ähnlichen zusammenarbeiten werden.